

Christian Dries

Die Shopping-Mall als Denkfigur der Spätmoderne

Ein gelegenheitsphilosophischer Stadtbummel¹

Diesig ist es und schneidend kalt. Ein gewöhnlicher Sonntag im Spätherbst. Die sonst so bunte, von Menschenscharen durchströmte Innenstadt wirkt wie leer gefegt. Nur beim Marktplatz rangeln ein paar Jugendliche um die besten Plätze vor der wärmenden Döner-Bude, zwei Reisende mit zugeknöpften Mänteln rufen ein Taxi herbei. Feiner Regen überzieht jene, die es dennoch auf die leblosen Boulevards treibt, in die Bars und Spielhallen, die Fitness-Studios und Internetcafés. Niemanden zieht es in die Kirchen. Niemanden? Nein, Massen! In Scharen strömen sie in eine Kathedrale, wie sie die Stadt bisher noch nicht gesehen hat: Das schlanke, neogotisch geschwungene Kirchenschiff mit seinem weiten, voll verglasten Kreuzgewölbe – über 150 Meter lang und drei Stockwerke hoch – durchpflügt ein ganzes Viertel. Gleißend hell ist es, trocken und warm. Nach einer Kanzel sucht man allerdings vergebens. Niemand predigt. Jedenfalls nicht mit Worten; es wird stumm gepriesen. Dennoch es ist laut. Aus tausend Kehlen gurgelt und murmelt es immerzu. Kinder tummeln sich glucksend um die zahlreichen Blumenbeete und Fontänen im Innern der Basilika. Sie scheinen sich einen Messdiener herbeizusehnen, der ihnen endlich die vielen verriegelten Seitenschiffe aufsperrt, in die sie ungeduldig ihre neugierigen Blicke werfen. Doch in den Dutzenden von kleinen und großen Einbuchtungen entlang des Kirchenschiffs sind keine Reliquien verwahrt, weder Grabmonumente noch Heiligenporträts. Was die Menschen in den blitzblanken Tempel lockt und ihre Wangen im Schein tief empfundener Vorfreude glänzen lässt, sind die leuchtenden Plakate, die gefüllten Auslagen von über 130 Geschäften, verteilt auf rund 33.000 Quadratmetern Verkaufsfläche. Hinter seiner funkelnden, aber sterilen „Gemütskulisse“ (Hanno Rau-

terberg) bietet das gigantische Marken-Pantheon alles feil, was durchschnittliche Menschen so verkonsumieren. Vom Bioladen bis zum Juwelier, vom Elektronik-Discounter über die Modekette bis zum Schreibwarenladen – jedes Angebot hat seine Herberge. Dazu gibt es mehrere Cafés, Bars und Fastfood-Lokale. Einkauf, Nahrungsaufnahme und Rekreation (von Erholung im eigentlichen Sinn kann in diesem Zusammenhang wohl nicht die Rede sein) an einem Ort.²

Neben der einnehmenden Angebotsfülle verheißt uns das Prinzip Shopping-Mall somit vor allem eines: Zeitersparnis. Schließlich vermeiden wir jede Menge überflüssiger Wege!³ Doch je länger wir uns in diesem mächtigen, säkularisierten Tempelbau aufhalten, desto deutlicher wird, dass wir unsere Zeit verlieren, selbst wenn – ja, indem – wir sie sparen. Wenn wir wissen wollen, wo sie bleibt, müssen wir uns den Zusammenhang zwischen (1) dem Beschleunigungszwang des Kapitalismus, (2) der Lebensform des *Animal laborans* sowie (3) dem Lebenszyklus und der ontologischen Struktur unseres Produktkosmos vor Augen führen. Shopping-Malls machen ihn für uns sichtbar. In ihnen manifestiert sich, Architektur gewordenen Denkfiguren gleich, die temporale Verfassung der Spätmoderne⁴ (4). Ihr Grundgesetz lautet: *Wo die Kaufkraft steigt, wird die Zeit knapp.*

1. Zeit ist Geld

Seit es Menschen gibt, wird gearbeitet und konsumiert. Das gilt für Sklavenhalter- oder Feudalgesellschaften ebenso wie für kapitalistische Wirtschaftssysteme. In deren Mittelpunkt jedoch steht die systematische Produktion von Profit. Dieser wird aus dem Vermögen der Arbeitskraft geschöpft, mehr hervorbringen zu können, als für deren eigene Wiederherstellung nötig ist. Anders formuliert: Ein Mensch kann länger arbeiten, als er eigentlich müsste, um diejenigen Dinge zu produzieren, die er zur physischen und psychischen Erholung und Erneuerung seiner Arbeitskraft braucht. Dafür erhält er in kapitalistischen Gesellschaften von seinem Arbeitgeber Lohn, während Letzterem der Ertrag der Mehrarbeit zufällt. So erzeugt Arbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen nicht nur Gebrauchswerte wie Tische, Füllfederhalter oder Autoradios, die sich – vom Markt vermittelt – gegen andere Gebrauchsgüter tauschen lassen, sondern auch Ge-